

Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen, Orte und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären zufällig und nicht beabsichtigt.

Die Bibelstelle 1 Mose 4,14-15 auf Seite 222 entstammt der Lutherbibel in der revidierten Fassung von 1984.



[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2016

1. Auflage Mai 2016

literatur nr. 65

Covergestaltung, Layout und Satz: textzentrum graz

Lektorat: Maria Ankowitsch

Coverbild und Grafik: Fotolia 47171606 © Wieselpixx

Fotolia 51265585 Stylized woodpeckers © Egret77

ISBN 978-3-902901-91-0

Rieger & Rieger

## Waidmannsheil, Specht!

Ein Kriminalroman aus Niederösterreich

 kultur steiermark

**GRAZ**  
KULTUR

Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ewger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Friedrich Schiller  
Das Lied von der Glocke

Für Johannes Pichler  
und seine Familie

## 1.

Wie aus weiter Ferne vernahm Robert das Klappern der Fensterläden. Langsam öffnete er die Augen. Im Zimmer war es halbdunkel, der Fernseher lief, die Übertragung der Vierschanzentournee aus Garmisch-Partenkirchen war noch im Gange.

Er stand auf und schob den Vorhang zur Seite. In der Dämmerung erkannte er neben dem kahlen Apfelbaum schemenhaft die Gestalt eines Mannes, der zum Fenster herüber starrte. Der Mann trug einen dunkelgrauen Mantel, um den Hals hatte er einen roten Schal gewickelt.

»Das kann nicht sein!« Robert wich, zu Tode erschrocken, ein paar Meter zurück, sein Herz klopfte wie wild.

»Was soll ich jetzt machen?«, überlegte er fieberhaft.

Aus dem ersten Stock hörte er leise Musik.

»Gott sei Dank, der Gerhard ist zu Hause«, dachte er erleichtert und lief, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hoch und klopfte an die Wohnungstür von Gerhard Ramsauer.

»Ja?«, hörte er Gerhard rufen.

»Ich bin's«, antwortete Robert mit heiserer Stimme.

»Komm rein. Es ist offen.«

Gerhard Ramsauer saß, mit dem Rücken zur Tür, am Schreibtisch seines kleinen, mit Bücherregalen vollgestopften Wohnzimmers. Sein wildes, schwarzes Haar war zerzaust, er hatte den Kopf in die rechte Hand gestützt und zupfte, den Blick geistesabwesend auf den Bildschirm seines Computers gerichtet, an seinem spitzen Bart. Wie üblich

trug er schwarze Jeans und einen schwarzen Rollkragenpullover.

»Was gibt's?«, fragte er, ohne aufzublicken.

»Ich habe im Garten einen Mann gesehen. Ich glaube, dass es mein Vater war«, antwortete Robert verstört.

Gerhard drehte sich zu ihm um und nahm seine Brille ab.

»Das ist nicht möglich, dein Vater muss noch mindestens fünf Jahre absitzen. Du musst dich getäuscht haben.«

»Nein, ich habe ihn an seinem roten Schal erkannt. Vielleicht wurde er vorzeitig entlassen?«

»Darüber hätte die Polizei dich sicher rechtzeitig informiert. Immerhin hat er dich damals bedroht. Wahrscheinlich war's der Lechner, den du gesehen hast, der rennt auch immer mit einem roten Schal durch die Gegend.«

»Was sollte der Lechner hier wollen?«, fragte Robert zweifelnd.

»Keine Ahnung, aber wenn's dich beruhigt, dann geh ich nachschauen.«

»Ich komme mit«, beschloss Robert nach kurzem Zögern.

Eine Windböe fuhr ihnen entgegen, als sie, mit einer Taschenlampe ausgestattet, die Haustür öffneten.

»Siebzehn Grad!«, sagte Gerhard nach einem Blick auf das Außenthermometer. »Das ist abartig. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass es in Waldberg am Neujahrstag jemals so warm war. Aber das wird sich demnächst ändern. Laut Wettervorhersage wird noch heute Nacht ein Sturm tief durchziehen, danach gibt's Neuschnee.«

»Sei leise«, ermahnte ihn Robert.

»Ach was, zu Tode gefürchtet ist auch gestorben!« Gerhard schaltete die Taschenlampe an und rief: »Hallo? Jemand da?«

Außer dem Heulen des Sturms war nichts zu hören.

»Da ist keiner«, stellte Gerhard fest, nachdem sie das Haus umrundet und auch zwischen den Bäumen und Sträuchern des Vorgartens nachgesehen hatten. »Komm, gehen wir wieder rein. Magst was trinken?«

»Ja, auf den Schreck ...«

»Hast du deinen Koffer schon gepackt?«, wollte Gerhard wissen, während er zwei Flaschen Bier aus dem Kühlschrank holte.

»Den Großteil, den Rest pack ich morgen früh ein. Ich geh mich jetzt noch schnell vom Onkel verabschieden.«

»Wann genau fährst du los?«

»Um dreiviertel sechs. Ich nehme den ersten Bus nach St. Pölten und fahr dann mit dem Zug nach Wien, und weiter zum Flughafen. Die Maschine nach Frankfurt startet um elf Uhr zwanzig.«

»Kann ich dich irgendwie erreichen, wenn was passiert?«

»Was sollte passieren?«

»Wenn mit deiner Wohnung was ist, oder so ...«

»Ich hab mein Handy mit und unter meiner Türmatte liegt ein Reserveschlüssel.«

»Wann kommst du zurück?«

»Am 25. März.«

»Wahrscheinlich hat der Gerhard recht, und es war gar nicht mein Vater, den ich vorhin gesehen habe«, überlegte Robert, als er wenig später im schwachen Schein der Straßenlaternen zum Hauptplatz von Waldberg ging. »Aber, wenn's der Lechner war, was wollte der von mir?«

Vor der Polizeiinspektion parkte Berthold Erkingler gerade seinen Dienstwagen ein. Als er aus dem Auto stieg, fegte der Sturm ihm die Polizeikappe vom Kopf und wehte sie über den Parkplatz und die Straße.

»Scheiße«, hörte Robert den Polizisten fluchen und beobachtete belustigt, wie Erkinger, trotz seiner kurzen Beine und seiner Leibesfülle, erstaunlich behände seiner Kappe hinterherlief, bis er sie nach etwa dreißig Metern endlich zu fassen bekam.

»Prosit Neujahr!«, rief Robert ihm zu.

»Gehst du wieder auf die Pirsch, du Haderlump?«, rief Erkinger zurück.

»Geh, lass doch die alte Geschichte gut sein und machen wir endlich einen Frieden«, antwortete Robert versöhnlich und ging mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

Noch bevor Erkinger antworten konnte, hörten sie vom Gelände des stillgelegten Sägewerks einen lauten Knall und gleich darauf noch einen.

»Silvesterkracher!«, schimpfte Erkinger. »Das sind sicher die Holzer-Buben, die Gfrasta. Denen werde ich jetzt aber den Marsch blasen! Ist ja gefährlich, bei dem vielen alten Holz, das da drüben noch lagert.«

Ohne Robert eines weiteren Blickes zu würdigen, setzte er seine Kappe auf und entfernte sich Richtung Sägewerk.

»Dann halt nicht!«, murmelte Robert achselzuckend.

Der Sturm hatte zugelegt und jagte die Wolken über den silberfarbenen Vollmondhimmel. Die Sträucher bogen sich im Wind, die Schnüre am Fahnenmast vor dem Gemeindeamt machten ein klimperndes Geräusch, irgendwo fiel ein Dachziegel scheppernd zu Boden.

Ein heftiger Windstoß brachte Robert beinahe ins Wanken. Er blieb stehen und blickte an der Fassade des hell erleuchteten Herrenhauses hoch. An den Fenstern waren Lichtergirlanden angebracht, ebenso wie an einer weihnachtlich geschmückten, über fünf Meter hohen Tanne, die neben dem Haus stand.

»Bald bin ich hier der Hausherr«, frohlockte Robert. »Dann muss sich der Lechner eine neue Bleibe suchen!«

Auf dem Grundstück schlug ein Hund an, gleich darauf tauchte ein brauner Schweißhund am schmiedeeisernen Gartenzaun auf und begleitete Robert unter wütendem Gebell bis zur Grundstücksgrenze.

»Und den soll sich der Lechner auch mitnehmen«, sagte Robert halblaut und bog in den Güterweg ein, der zum Wegscheiderhof führte.

Das hölzerne Tor des stattlichen Bauernhauses war wie üblich unversperrt. Im Vorraum roch es nach kaltem Rauch und abgestandener Luft. Angewidert hielt Robert den Atem an.

In der Küche traf er auf Andrea Birngruber, seine ehemalige Volksschullehrerin, die nach ihrer Pensionierung nun ehrenamtlich für die Volkshilfe arbeitete und sich um die alten und kranken Leute im Ort kümmerte und half, wo immer Not am Mann war. Sie war gerade dabei, das Abendessen vorzubereiten.

»Grüß dich, Andrea. Ist der Simon da?«, fragte er.

»Ja, er ist in der Bauernstube.«

»Und der Franz?«

»Ich glaub, der ist in seiner Kraftkammer.«

Robert ging zurück in den Vorraum und öffnete die Tür zu der mit alten Bauernmöbeln vollgestopften Stube, die, da sich das Leben am Wegscheiderhof hauptsächlich in der großen Wohnküche abspielte, nur an Sonn- und Feiertagen benutzt wurde.

Simon Wegscheider lehnte mit geschlossenen Augen auf der Eckbank, seine Meerschaumpfeife in den Mundwinkel geheftet. Robert näherte sich ihm leise und berührte ihn sachte an der Schulter.

Simon Wegscheider zuckte leicht zusammen, er fuhr sich über die Augen. »Ah, du bist das«, sagte er mit einem müden Lächeln.

»Wie geht's dir?«, fragte Robert und musterte seinen Onkel. »Hast du dich wieder halbwegs erholt?«

Simon Wegscheider hatte im Dezember eine schwere Erkältung gehabt, die ihm sichtlich zugesetzt hatte. Er hatte stark an Gewicht verloren, seine Nase hob sich scharfkantig aus seinem eingefallenen Gesicht ab.

»So halbwegs«, seufzte Simon und richtete sich auf. »Das freut mich, dass du dich wieder einmal bei mir blicken lässt. Willst du was trinken? Oder ein paar Kekse?«, fragte er und zeigte auf einen Teller mit Weihnachtsbäckerei, der in der Mitte des Tisches stand.

»Nein, danke, ich hab nicht viel Zeit. Ich wollte mich nur von dir verabschieden, ich fahre morgen nach Thailand.«

»Arbeitest du wieder im Surfcamp?«

»Ja.«

»Das hättest du gar nicht mehr nötig, ich habe nämlich ...«. Simon nahm seinen Gehstock zur Hand und holte aus einer Kommode eine Dokumentenmappe. »Ich habe da nämlich was für dich!«, sagte er und zog ein Blatt Papier aus der Mappe. »Hier, lies es dir in Ruhe durch. Ich hol mir einen Tee.«

Robert überflog das Dokument. Plötzlich nahm er hinter sich eine leichte Bewegung wahr. Sein Bruder war lautlos in die Stube gekommen und starrte ihn aus seinen hellgrauen Augen stumpfsinnig an.

»Was ist?«, fuhr Robert ihn an.

»Was hast du da?«, fragte Franz anstelle einer Antwort.

»Das geht dich nichts an.«

Franz blickte ihn verunsichert an, dann verließ er die Stube ebenso lautlos, wie er gekommen war.

Gleich darauf kam Simon zurück. Robert gab ihm die Hand und tätschelte ihm den Rücken. »Ich muss jetzt los. Und ...«, er gab Simon die Dokumentenmappe zurück. »Dank!«

»Komm gesund wieder!«, sagte Simon. Seine Augen bekamen dabei einen feuchten Glanz.

»Mach ich«, antwortete Robert und wandte sich an Andrea, die Simon in die Stube gefolgt war: »Kümmere dich bitte um ihn, solange ich weg bin.«

Nachdem er die Haustür hinter sich geschlossen hatte, zündete er sich eine Zigarette an.

»Gleich seh ich sie«, freute er sich, und das Bild seiner schönen Geliebten tauchte vor ihm auf. Er malte sich die kommenden Wochen und Monate in den buntesten Farben aus.

Der Schrei eines Käuzchens und ein Rascheln im Gebüsch ließen ihn aus seinen Gedanken hochschrecken. Er beschleunigte seine Schritte und atmete erleichtert auf, als er das dunkle Waldstück hinter sich gelassen hatte und die hellen Lichter von Waldberg vor sich sah.

Am Ende der Siedlung angekommen, streifte er mit einem kurzen Blick sein Elternhaus, das düster und drohend aus dem verwilderten Gestrüpp, das einmal ein blühender Garten gewesen war, ragte. Das Haus war seit fast zwanzig Jahren unbewohnt, seit dem Tag, an dem er hatte beobachten müssen, wie sein Vater ...

Ein Schauer lief ihm über den Rücken, als er an die Ereignisse jenes Abends zurückdachte.

»Ach was.« Er schob seine Erinnerung beiseite und beschloss, da er bis zu seiner Verabredung noch eine halbe Stunde Zeit hatte, in den Hirschen einzukehren.

Am Stammtisch saßen ein paar alte Bauern in ihren Festtagsanzügen. Zwei Tische weiter eine Frau und ein Mann,

die Robert nicht kannte, wahrscheinlich waren die beiden auf der Durchreise. Im hinteren Teil der Gaststube hatte sich an einem großen Tisch eine Gruppe jagdlich gekleideter Männer versammelt, unter ihnen Lechner und Feigel, die Robert feindselig taxierten.

Roberts Lippen verzogen sich zu einem zynischen Lächeln.

Jakob, der Wirt vom Hirschen, hatte die Szene beobachtet.

»Ein Krügerl?«, fragte er, als Robert sich an die Schank stellte.

»Lieber einen Almdudler«, sagte Robert und knöpfte seine Jacke auf. »War viel los gestern?«

»Nein. Weißt eh, wie's bei uns in Waldberg zu Silvester ist, die meisten Leute sitzen vorm Fernseher und schauen sich den ›Musikantenstadl‹ an. Ich hab kurz nach Mitternacht zugesperrt. Was hast du gemacht?«

»Nicht viel. Ich war mit dem Ramsauer Gerhard und ein paar Freunden in St. Aegydt und hab mir das Feuerwerk angesehen. Nachher haben wir noch eine Flasche Sekt aufgerissen, das war's.«

»Seit wann bist du so solide?«

»Man wird älter ...«, antwortete Robert augenzwinkernd.

»Du mit deinen dreißig Jahren ...«, begann Jakob.

Er wurde von Feigel unterbrochen, der zu ihnen an die Schank gekommen war.

»Ich möchte mit dir reden«, blaffte Feigel Robert an.

»Ich aber nicht mir dir!« Robert kehrte ihm den Rücken zu, kramte ein paar Münzen aus seiner Hosentasche und legte sie auf die Theke. »Danke, Jakob.«

»Gute Reise!« Jakob gab ihm die Hand. »Und schreib uns eine Ansichtskarte!«

Im Hinausgehen hörte Robert Feigel fragen: »Wo fährt er denn hin?«, und Jakob antwortete: »Nach Thailand.«

Feigel folgte Robert nach draußen.

»Warte!«, rief Feigel ihm nach. Robert blieb stehen und schaute den fetten, glatzköpfigen Mann verächtlich an.

»Was willst du?«

»Es geht um die Anzeige, hast du ...?«

»Noch nicht. Ich hab jetzt noch was zu erledigen, aber anschließend geh ich zur Polizeiinspektion.«

»Das ist lächerlich, wir können das auch so regeln«, schlug Feigel vor.

»So wie die Sache mit dem Ungarn?«, fragte Robert anzüglich.

Feigel kniff die Augen zusammen. »Was meinst du?«

»Ich habe euer Gespräch zufällig mit angehört. Ich sage nur: Metallmafia!«

Ein ängstlicher Schatten huschte über Feigels Gesicht.

»Dumm gelaufen, was?«, sagte Robert und ging, ohne von Feigel weiter Notiz zu nehmen, raschen Schrittes zum alten Sägewerk.

Bei einer Baracke mit der Aufschrift »Kantine« bog er um die Ecke und blieb vor einem kleinen, ebenerdigen Backsteingebäude stehen. Hier hatte sich früher das Büro des Sägewerksleiters befunden, jetzt diente das Gebäude der Forstverwaltung als Lager für diverse Gerätschaften.

Robert vermeinte, aus dem Unterholz des angrenzenden Waldes Schritte und knackende Zweige zu hören. Er hielt den Atem an und lauschte angestrengt in die Dunkelheit. Außer dem Heulen des Sturms war nichts zu hören.

Er zog einen Schlüssel aus der Tasche und steckte ihn in das Schloss der rostigen Eisentür, die nach einem kurzen Ruck mit einem quietschenden Geräusch nachgab.

Er knipste seine Taschenlampe an, um sich einen Weg durch den mit Holzsäbeln, Äxten, Motorsägen und Rucksäcken vollgeräumten Vorraum zu bahnen, und öffnete die Tür zu einem kleinen Büro.

Nach wenigen Augenblicken vernahm er das Geräusch eines sich nähernden Fahrzeuges, und gleich darauf das Zuschlagen einer Autotür.

»Warum ist sie mit dem Wagen gekommen?«, wunderte er sich.

Gleich darauf wurde die Tür zum Büro aufgerissen.

»Du?«, fragte Robert verblüfft.

»Du hast wohl jemand anderen erwartet, stimmt's?«

»Allerdings ...«

»Da muss ich dich leider enttäuschen, sie hat sich's nämlich anders überlegt.«

»Das glaube ich nicht, du lügst!«

»Lass deine dreckigen Finger von ihr, oder ...!«, herrschte der Mann ihn an und hob seine Hand zu einer drohenden Gebärde.

»Du hast mir nichts zu befehlen!«, erwiderte Robert aufgebracht.

»Du Lump«, zischte der Mann und packte ihn an der Schulter.

Gleichzeitig ballte er seine rechte Hand zur Faust und versetzte Robert einen wuchtigen Schlag gegen die Schläfe.

Robert ging zu Boden. Nach wenigen Sekunden erlangte er das Bewusstsein wieder. Mühsam richtete er sich auf und taumelte ins Freie. Der Mann war gerade im Begriff, in seinen Wagen zu steigen. Als er Robert bemerkte, wandte er sich zur Rückseite des Autos und holte ein Jagdgewehr aus dem Kofferraum. Wie in Zeitlupe registrierte Robert, dass der Mann die Waffe auf ihn anlegte, doch gleichzeitig

ertönte von der Ferne ein Knall und der Mann hielt inne. Er drehte sich um und spähte in die Dunkelheit. Robert nutzte die Gelegenheit und versuchte seinem Gegenüber die Waffe aus der Hand zu schlagen. Aber der Mann reagierte blitzschnell und ließ den hölzernen Gewehrschaft auf Roberts Kopf niedersausen.

»Was war das?«, dachte Robert benommen, als er zu sich kam. Mit zitterigen Händen tastete er seinen Kopf und sein Gesicht ab. Er spürte eine klebrige Flüssigkeit an seinen Fingern. Blut!

»Hilfe«, rief er mit schwacher Stimme, als jemand ihn unter den Achseln packte und ihn über schottriges Gelände und eine feuchte Wiese schleifte. Er hörte das Plätschern von Wasser. Dann wurde alles kalt und nass und der Gipfelbach färbte sich blutrot.

## 2.

Wäre es nach der Vorstellung von Bruno Specht gegangen, dann hätte er den Neujahrstag schlafend oder zeitunglesend im Bett verbracht. In den vierzig Jahren seiner Laufbahn beim Wiener Landeskriminalamt war es nur selten vorgekommen, dass er in der Silvesternacht keinen Dienst gehabt hatte. In der Regel war er erst im Morgengrauen nach Hause gekommen, wo ihn seine geliebte Ehefrau Anna stets mit frisch gekochtem Kaffee empfangen hatte.

Und genau sie war es, die ihn jetzt unsanft aus dem Schlaf rüttelte. »Schnell, Bruno, wach auf!«

»Was ist los?«, fragte er verschlafen.

»Im Fernsehen wird gerade das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker übertragen.«

»Das spielen die ja eh jedes Jahr ...«

Anna ersparte sich einen Kommentar und eilte ins Wohnzimmer, um den Ton des Fernsehgeräts lauter zu stellen.

»Datadám datadám datadám damdám.« Der fröhliche Rhythmus des berühmten, dem Feldmarschall Josef Graf Radetzky gewidmeten Marsches wurde vom frenetischen Applaus des Publikums begleitet.

Bruno zog sich die Decke über die Ohren.

»Du bist wirklich ein Kulturbanause«, schimpfte Anna.

»Bin ich nicht, aber ich bin krank. Ich hab Sodbrennen und Kopfweh ...«

»Einen Kater hast du, das ist alles!«

»Wie spät war's denn, als wir nach Hause gekommen sind?«

»Halb drei.«

Bruno erinnerte sich nur vage an den vergangenen Abend, den er und Anna mit seinem ehemaligen Kollegen Swoboda und dessen Ehefrau beim traditionellen Sauschädelessen im Fiakerbeisl verbracht hatten.

Pünktlich um Mitternacht waren sie, so wie tausende andere Wiener auch, zum Stephansdom gegangen und hatten ehrfürchtig dem tiefen Glockenklang, mit dem die Pummerin das neue Jahr einläutete, gelauscht. Anschließend waren sie ins Fiakerbeisl zurückgekehrt, um sich bei einer Gulaschsuppe aufzuwärmen und mit Sekt auf das neue Jahr anzustoßen.

»Magst eine Rindsuppe?«, fragte Anna. »Die renkt dir den Magen ein.«

»Nein.«

Bruno drehte sich auf die Seite, um weiterzuschlafen, was ihm allerdings nicht gelang, da Anna mit demonstrativ lautem Scheppern in der Küche hantierte.

»Also steh ich halt auf«, beschloss er. Nachdem er ausgiebig geduscht und einen Teller Suppe gegessen hatte, fühlte er sich besser.

»Gehen wir eine Runde spazieren«, schlug Anna vor. »Das Wetter ist schön und die milde Luft wird uns gut tun.«

Hand in Hand schlenderten sie wenig später bei beinahe frühlingshaften Temperaturen durch den Stadtpark und beobachteten dabei amüsiert eine Gruppe japanischer Touristen, die sich gegenseitig, einer nach dem anderen, vor der vergoldeten Statue des Walzerkönigs Johann Strauss abfotografierten.

Auf dem Nachhauseweg kehrten sie in ein Kaffeehaus ein. Anna bestellte einen Einspänner, Bruno Mineralwasser.

»Möchten die Herrschaften eine Mehlspeise?«, fragte der Oberkellner höflich und zeigte auf die Kuchenvitrine. »Vielleicht einen Apfelstrudel oder einen Gugelhupf?«

Beim Gedanken an die vielen Weihnachtskekse, die sie in den letzten Tagen gegessen hatte, regte sich Annas schlechtes Gewissen, sie lehnte dankend ab.

Auch Bruno war nicht nach einer Mehlspeise zumute, er hatte noch immer den schalen Geschmack vom Sekt im Mund.

»Bringen S' mir lieber ein Paar Sacherwürstel mit Senf und Kren«, bat er den Ober und schlug eine der Tageszeitungen, die auf dem Nebentisch gelegen hatte, auf.

»Da ist ein Artikel über Waldberg«, sagte er.

#### Kündigungen im Oberthal-Werk

Die Wirtschaftskrise hat nun auch das südliche Niederösterreich erreicht. Wie die Unternehmensleitung des in Waldberg ansässigen Autozulieferers mitteilte, sei es aufgrund der Auftragsinbrüche in der Automobilindustrie erforderlich, in den nächsten Monaten bis zu fünfzig Mitarbeiter abzubauen. Verhandlungen mit dem Betriebsrat sind im Gange, so Geschäftsführer Stefan Lechner.

»Meine Güte«, sagte Anna betroffen. »In der Region gibt's ohnehin schon so viele Arbeitslose. Ich muss gleich den Jakob anrufen.«

»Wie geht's euch?«, fragte sie ihren Bruder, nachdem sie ihm zunächst ein gutes Neues Jahr gewünscht hatte.

»So halbwegs«, antwortete Jakob. »Und euch?«

»Uns geht's gut, aber wir haben in der Zeitung gerade gelesen, dass es im Oberthal-Werk Kündigungen geben

wird. Hoffentlich wirkt sich das nicht auf das Geschäft im Hirschen aus.«

»Sicher werden wir's spüren. Woher sollen die Leute das Geld fürs Wirtshausgehen nehmen, wenn sie keine Arbeit haben? Wir werden den Gürtel halt auch enger schnallen müssen.« Jakob wechselte das Thema. »Wann lasst ihr euch wieder einmal in Waldberg blicken? Jetzt, wo ihr in Pension seid, hättet ihr ja jede Menge Zeit?«

Die langen Wintermonate in ihrem Heimatsort hatte Anna nie gemocht. Im Hirschen war damals nur in der Gaststube und in der Küche, bei Bedarf im Speisesaal und im Jagdstüberl geheizt worden. Im Elternschlafzimmer und in den Kinderzimmern war es immer kalt gewesen.

»Wir kommen im Frühjahr, wenn's wärmer ist«, sagte sie daher zu Jakob. »Du weißt ja, den Winter hab ich nicht so gern.«

»Von Winter kann derzeit keine Rede sein, wir haben aktuell siebzehn Grad! Angeblich soll das Wetter aber noch in der Nacht umschlagen. Das wär eh gut, wir bräuchten dringend Schnee. Noch so einen milden Winter wie im vergangenen Jahr werden die Skiliftbetreiber nicht überleben ...«

Tatsächlich sollten die Meteorologen recht behalten. Nicht nur in Waldberg, sondern auch in Wien war es in der Nacht vom 1. auf den 2. Jänner zu einem beachtlichen Temperatursturz gekommen. Das Thermometer zeigte auf minus ein Grad, es war neblig und nieselte leicht, wie Anna feststellte, als sie aus dem Fenster sah.

»Ich hol schnell die Zeitungen und ein paar Semmeln fürs Frühstück«, rief sie Bruno zu und schlüpfte in ihre Jacke und in die Mokassins, die sie am Vortag getragen hatte.

»Oje, da hätte ich doch die Stiefel anziehen sollen«, ärgerte sie sich, als sie aus dem Haus trat. Denn am Gehsteig direkt vor ihrem Wohnhaus war zwar Salz gestreut, aber schon ein paar Meter weiter glänzte der Belag nass und glatt. Sie überlegte kurz, ob sie umkehren sollte, ließ es dann aber bleiben.

»Ach was, es sind ja nur ein paar Meter«, dachte sie und ging, vorsichtig einen Schritt vor den anderen setzend, langsam zur Trafik. Plötzlich war ihr, als würde ihr der Boden unter den Füßen weggezogen. Wie in Zeitlupe registrierte sie, dass sie stürzte und auf der Gehsteigkante aufschlug. Ein wilder Schmerz durchzuckte ihren rechten Oberarm, Tränen schossen ihr in die Augen.

Ein paar Passanten gingen vorbei, sie schienen es eilig zu haben und nahmen keine Notiz von ihr.

Ein Jugendlicher blieb schließlich stehen. »Was ist los mit Ihnen?«, fragte er. »Kann ich Ihnen helfen?«

Anna bäugte ihn misstrauisch. Er hatte lange, schwarz-blau gefärbte Haare und trug eine schwarze Hose und eine ebenfalls schwarze, mit Nieten verzierte Lederjacke. An den Ohren, den Augenbrauen, der Lippe und an der Nase war er gepierct, am Hals hatte er eine wilde Tätowierung.

»Ein Punker, hoffentlich tut mir der nichts«, dachte Anna zunächst, sagte dann aber: »Ich wohne gleich in dem Haus da vorne. Könnten Sie bitte meine Wohnungsschlüssel aus meiner Handtasche nehmen und mir die Haustür aufsperrern?«

»Klar.« Er half ihr aufzustehen und bot ihr seinen Arm an, um sie beim Gehen zu stützen. Gemeinsam betraten sie das Haus, Anna drückte auf den Liftknopf. »Ich komm dann schon zurecht«, sagte sie.

»Sind Sie sicher?«, fragte er und händigte ihr Schlüssel und Handtasche aus. Im selben Augenblick kam Frau Pamperl in ihrer alten Kleiderschürze, mit Lockenwicklern im Haar, aus ihrer Hausbesorgerwohnung. Die Situation verkennend rief sie: »Lassen Sie die Frau sofort los oder ich rufe die Polizei!«

»Das hat man davon«, sagte der Jugendliche kopfschüttelnd und ging zum Haustor.

»Danke!«, rief Anna ihm nach.

»Was wollte der von Ihnen?«, fragte Frau Pamperl.

»Ich bin am Gehsteig ausgerutscht«, antwortete Anna. »Er hat mir geholfen, aufzustehen und das Haustor aufzusperren.«

»Ach so, ich hab geglaubt, er will Sie ausrauben! Naja, ist ja auch kein Wunder, so wie der ausschaut! Haben Sie sich wehgetan?«

»Ja, mein rechter Arm ...«

»Sie sind doch hoffentlich nicht vor unserem Haus ausgerutscht?«, fragte Frau Pamperl.

»Nein, vorm Nebenhaus.«

»Na Gott sei Dank! Ich hab nämlich gleich in der Früh gestreut. Aber die Hausbesorgerin vom Fünfer-Haus, die Wotruba, die faule Kuh, die liegt wahrscheinlich noch im Bett. Na, der werd ich nachher aber gründlich meine Meinung sagen!«

Frau Pamperl begleitete Anna in den dritten Stock und läutete an der Wohnungstür. Es dauerte eine Weile, bis Bruno öffnete. Er hatte seinen alten Bademantel übergeworfen, sein dichtes, graubraunes Haar war vom Duschen noch feucht. »Was ist los?«, fragte er erstaunt.

»Guten Morgen, Herr Inspektor«, begrüßte Frau Pamperl ihn respektvoll, obwohl sie wusste, dass er seit Kurzem in

Pension war. »Ihre Frau ist vor dem Fünfer-Haus ausgerutscht. Es sieht so aus, als hätte sie sich den Arm gebrochen.«

»Das steht doch noch gar nicht fest«, protestierte Anna.

Unwillkürlich warf Bruno einen Blick auf ihre Füße. »Kein Wunder, wenn du bei dem Wetter mit solchen Pat-scherln aus dem Haus gehst«, sagte er vorwurfsvoll. »Jetzt komm erstmal rein.«

»Nicht«, schrie Anna auf, als er ihr aus der Jacke helfen wollte.

»Gut, dann setz dich ins Wohnzimmer. Ich zieh mich schnell an und ruf ein Taxi, und dann fahren wir ins Spital.«

Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass Frau Pamperl noch immer im Vorraum stand und sie neugierig beobachtete.

Er bedankte sich bei ihr und schloss die Tür.

»Da hat sie jetzt wieder was zum Tratschen, die Gute«, sagte er zu Anna. »Spätestens morgen weiß wahrscheinlich jeder im Grätzl, dass du gestürzt bist.«

Im Spital fragten sie sich zur Unfallambulanz durch. An die fünfzig Menschen, die meisten von ihnen mit schmerzverzerrten Gesichtern, saßen im Wartebereich.

Am Aufnahmeschalter stand ein wild gestikulierender Mann. »Warum müssen wir so lange warten«, beschwerte er sich in breitem Wiener Dialekt.

»Sie sehen ja selbst, was hier los ist«, antwortete der Schalterbeamte ungerührt. »Jeder muss warten.«

»Meine Freundin hat sich die Hand gebrochen, sie hat Schmerzen«, regte sich der Mann auf.

»Glauben Sie, dass die anderen Leute zu ihrem Vergnügen hier herumsitzen?«

»Sie ...«, schrie der Mann. »Kommen S' mir nicht so, sonst ...«

»Mäßigen Sie sich«, forderte Bruno ihn auf und zeigte auf eine Tafel, die an der Glasscheibe des Schalters angebracht war.

»Patienten werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens aufgerufen. Im Falle ungebührlichen oder aggressiven Verhaltens wird ausnahmslos die Polizei verständigt.«

»Leckt's mich am Arsch!« Der Mann ging, laut vor sich her schimpfend, zu einer stark geschminkten Blondine in einem Kunstpelzmantel mit Leopardenmuster.

Es dauerte fast zwei Stunden, bis Anna endlich zum Röntgen aufgerufen wurde. Kurz danach stand fest, dass ihr rechter Oberarm direkt unter dem Knochenkopf gebrochen war.

Im Behandlungszimmer injizierte ihr ein junger Arzt ein schmerzstillendes Medikament. »Der Bruch ist verschoben, den müssen wir operieren«, sagte er und legte Anna einen Gilchrist-Verband an. »Am kommenden Montag ist noch ein OP-Termin frei.«

»Das ist ja erst in drei Tagen. Warum kann ich nicht gleich operiert werden?«

»Es tut mir leid, Gnädigste, aber früher geht's beim besten Willen nicht. Derzeit sind zwei unserer Unfallchirurgen auf Urlaub, außerdem dürfen wir nicht mehr so viele Überstunden machen.«

»Wie soll ich es denn bis dahin aushalten?«

»Ich schreib Ihnen ein Rezept für ein Schmerzmittel auf, dann geht's schon. Gehen Sie bitte rüber zur Aufnahme, dort erfahren Sie, wann und wo Sie sich vor der OP melden müssen.«

Es war früher Nachmittag, als sie das Spital verließen. Dass sie vor einigen Jahren teure Lattenroste mit verstellbarem Kopfteil angeschafft hatten, erwies sich nun als klu-

ge Investition. Denn Anna konnte, wie sich herausstellte, nur mit halb aufgerichtetem Oberkörper, in Rückenlage, im Bett liegen.

»Versuch ein bisschen zu schlafen«, sagte Bruno und ging in die Apotheke, um das Rezept einzulösen. Auf dem Nachhauseweg fiel ihm ein, dass sie noch nichts gegessen hatten, also besorgte er im Supermarkt ein paar Fertiggerichte.

»Was hättest du lieber?«, fragte er, als er ins Schlafzimmer kam. »Fischstäbchen, Pizza oder Lasagne?«

»Ich hab keinen Hunger.«

»Du musst was essen, die Tabletten soll man nicht auf nüchternem Magen einnehmen, hat der Apotheker gesagt.«

»Dann halt eine Pizza«, antwortete Anna lustlos und setzte sich, während Bruno das Essen zubereitete, vor den Fernseher, um die Fünf-Uhr-Nachrichten zu schauen.

»Im niederösterreichischen Waldberg ist letzte Nacht auf einem Bauernhof, in dem zwei syrische Flüchtlingsfamilien untergebracht waren, ein Großbrand ausgebrochen«, meldete der Nachrichtensprecher. »An die hundert Feuerwehrmänner aus dem Bezirk Lilienfeld waren im Einsatz. Die beiden Familien konnten sich rechtzeitig ins Freie retten. Die Behörden vermuten, dass es sich um Brandlegung handelt.«

Anna eilte in die Küche und informierte Bruno.

»Brandlegung!«, sagte sie fassungslos. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand aus Waldberg so etwas machen würde. Waldberg ist so ein friedlicher Ort ....«

Anna hatte recht. Tatsächlich würden die Behörden im Zuge der brandtechnischen Untersuchungen feststellen, dass es sich nicht um Brandlegung gehandelt hatte, sondern dass das Feuer durch Funkenflug aus einem hinter

dem Bauernhof befindlichen Kalkofen ausgelöst worden war.

Mit ihrer Aussage, dass Waldberg ein friedlicher Ort war, sollte Anna allerdings nicht recht behalten.

Bruno brachte Anna am Vorabend der Operation ins Spital.

Seine Stimme klang rau, als er sich von ihr verabschiedete. »Alles Gute für morgen«, sagte er und blieb unbeholfen vor ihrem Bett stehen.

»Wird schon schiefgehen«, antwortete Anna leichthin und unterdrückte die aufkommenden Tränen.

Sie verbrachte eine unruhige Nacht. Um sechs Uhr früh wurde sie geweckt und mitsamt ihrem Bett in den OP-Bereich geschoben, wo sie von einer Ärztin bereits erwartet wurde. »Frau Specht?«

»Ja?«

»Sie bekommen jetzt eine Plexusanästhesie. Dabei wird das Nervengeflecht betäubt, das wird ein bisschen wehtun.«

Tatsächlich verspürte Anna gleich darauf ein starkes Brennen im Bereich ihrer Schulter und sie vermeinte das Knacksen kleiner Knochen zu hören. Sie war erleichtert, als die Prozedur beendet war und sie auf den Operationstisch umgebettet und in den OP-Saal gebracht wurde.

Krankenschwestern und Ärzte in blauen Gewändern eilten geschäftig hin und her. Das erinnerte Anna an eine amerikanische Krankenhausserie. »Machen Sie während der Operation Musik?«, fragte sie eine der Schwestern.

»Ja.«

»Könnten Sie den Alabama-Song von den Doors spielen?«

»Wir sind hier ja nicht in einem Wunschkonzert!«, ant-

wortete die Schwester streng. »Außerdem operiert der Chef grundsätzlich nur bei Klaviersonaten von Mozart.«

Sie schien den Alabama-Song offensichtlich nicht zu kennen, sonst hätte sie gewusst, dass es sich bei Annas Wunsch um einen Scherz gehandelt hatte, denn der Text des Liedes begann mit: »Well, show me the way to the next Whisky Bar ...«

Jemand presste Anna eine Maske vor den Mund, das Letzte, was sie sah, waren die großen, kreisrunden Lampen an der Decke.

Als sie erwachte, stellte sie fest, dass sie sich wieder in ihrem Krankenzimmer befand und Bruno an ihrem Bett saß.

»Da haben sie dir aber einen mächtigen Verband verpasst«, sagte er.

Erst jetzt fiel Anna auf, dass ihr Oberarm und ihre Schulter dick umwickelt waren. Vorsichtig bewegte sie den Arm.

»Ich hab gar keine Schmerzen«, freute sie sich. »Glaubst du, könnte ich einen Kaffee bekommen?«

»Na, ich weiß nicht ...«

»Kannst du die Schwester fragen?«

»Ich schau mal, wo sie ist.«

Als er zurückkam, war Anna wieder eingeschlafen.

Die darauffolgenden Tage behielt sie in schlechter Erinnerung. Die Wirkung der Narkose und des Schmerzmittels hatten schon wenige Stunden nach der Operation nachgelassen. Die Infusionen, die sie danach bekommen hatte, dämpften ihre Schmerzen kaum und die Bewegungstherapie, mit der sie bereits am Morgen nach der Operation hatte beginnen müssen, trieb ihr jedes Mal die Tränen in die Augen. Die einzigen Lichtblicke waren Brunos Besuche.

Die Spitalsatmosphäre verdross sie zunehmend, vier

Tage nach der Operation bestand sie darauf, entlassen zu werden. »Ich habe kein Fieber mehr«, sagte sie zum Oberarzt. »Und die Schmerztabletten kann ich zu Hause auch einnehmen.«

Anna war davon ausgegangen, dass der Bruch schnell verheilen würde und sie bald wieder ihr gewohntes Leben aufnehmen konnte. Tatsächlich war sie in ihrer Beweglichkeit aber stark eingeschränkt. Sie durfte den Arm nicht belasten und konnte im Haushalt, mit Ausnahme weniger Handgriffe, keine Arbeiten verrichten. Während ihr früher die Zeit oft viel zu schnell vergangen war, so schien es ihr nun, als würde sich der Uhrzeiger nicht von der Stelle rühren. Das machte sie von Tag zu Tag trübsinniger.

Auch für Bruno war ihr Zustand eine ungewohnte Belastung. Er musste sie zu ihren Therapien begleiten, da Anna Angst hatte, auf den schneeglatten Straßen auszurutschen oder dass im Gedränge der U-Bahn jemand gegen ihren Arm stoßen könnte.

Bruno verrichtete die tägliche Hausarbeit, ging einkaufen, kochte und versuchte zu bügeln, was ihm allerdings mehr schlecht als recht gelang. Er half Anna beim Duschen, Haarewaschen und Föhnen, was jedes Mal damit endete, dass sie sich verzweifelt im Spiegel betrachtete und versuchte, ihr kurzes, blondes Haar so zurechtzuzupfen, dass es in etwa einer Frisur entsprach.

Bruno kam in dieser Zeit kaum dazu, in seinen geliebten Geschichtsbüchern zu schmökern, und auch seine gewohnten Kartenrunden im Fiakerbeisl besuchte er nur selten.

Seinen Vorschlag, eine Putzfrau anzustellen, lehnte Anna ab.

»Das können wir uns nicht leisten.«

»Es wär ja nur so lang, bis du deinen Arm wieder bewegen kannst.«

»Abstauben kann ich eh schon«, sagte Anna und damit war das Thema für sie erledigt.

Eines Tages, es war der 26. März, erregte eine Meldung in den Abendnachrichten Brunos Aufmerksamkeit.

#### Mysteriöser Leichenfund

In Waldberg, einem kleinem Ort im südlichen Niederösterreich, wurde heute Morgen eine stark verwesene Leiche aufgefunden. Ein Gewaltverbrechen kann nicht ausgeschlossen werden.

Bruno griff zum Telefon und wählte die Nummer vom Wiener Landeskriminalamt.

»Bruno Specht hier. Verbinden S' mich bitte mit dem Swoboda«, bat er die Telefonistin. In der Leitung klickte es, gleich darauf hörte er die sonore Stimme Swobodas fragen: »Bruno, was verschafft mir die Ehre deines Anrufs?«

»Ich habe in den Nachrichten gehört, dass in Waldberg eine Leiche gefunden wurde. Weißt du darüber zufällig etwas Näheres?«

»Nein. Warum interessierst du dich dafür?«

»Die Anna stammt aus Waldberg, ihr Bruder und seine Familie leben dort ...«

»Verstehe. Ich erkundige mich und ruf dich zurück.«

Es dauerte fast zwei Stunden, Anna war bereits zu Bett gegangen, als Swoboda sich endlich meldete.

»Hör zu ...«, begann er.

Nach dem Telefonat blieb Bruno noch eine Weile im Wohnzimmer sitzen, dann fasste er einen Entschluss

### 3.

Am nächsten Morgen schlug Bruno Anna vor, für ein paar Tage zu ihrer Familie nach Waldberg zu fahren. »Du wirst sehen, wie schnell du dich dort erholen wirst.«

»Ja!«, stimmte Anna begeistert zu. »Darauf hätte ich eigentlich selber auch kommen können. Aber, wie kommen wir nach Waldberg?«

»Wie üblich, mit der Bahn.«

»Der Jakob hat mir erzählt, dass der Personenverkehr zwischen Schrambach und Waldberg im letzten Herbst eingestellt worden ist. Es gibt auf der Strecke zwar eine Busverbindung, aber der Bus fährt nur zweimal täglich. Da sind wir wahrscheinlich ewig unterwegs, und außerdem müssen wir dreimal umsteigen. Das ist mit all dem Gepäck viel zu mühsam.«

»Was heißt mit all dem Gepäck? Ein Koffer genügt. Wir können ohnehin nur eine Woche bleiben, weil du übernächsten Montag ja wieder einen Kontrolltermin im Spital hast.«

»Ah ja, das hab ich vergessen. Wann sollen wir fahren?«

»Wir könnten schon morgen fahren ...?«

»Ich ruf den Jakob an und frag ihn, ob's ihnen recht ist, wenn wir kommen. Wer weiß, ob's im Hirschen zurzeit überhaupt ein freies Zimmer gibt?«

»Was heißt, ob es uns recht ist?«, fragte Annas Bruder beinahe beleidigt, als sie ihn über ihre Pläne informierte. »Ihr seid uns jederzeit herzlich willkommen, das weißt du genau. Und ein freies Zimmer wird's für euch im Hirschen auch immer geben! Um welche Uhrzeit kommt ihr?«